



XIII. Cap.

von

dem Stolze, der durch den Ruhm
entsteht, den eine Nation
in Wissenschaften und
Künsten erworben.

Durch diesen Stolz verstehe ich die edle Selbstschätzung einer Nation, die sich vorzüglicher Talente fähig glaubt, weil ihre Vorfahren dieselben besessen haben, oder weil sie wirklich solche Talente zeigt.

Diese Selbstschätzung ist die natürliche Folge des hohen Begriffes von Wissenschaften und Künsten, und ihrer Gewalt auf die Seele.

Seele. Durch sie wird der Geist geöffnet, sein Wirkungskreis ausgebreitet, die Denkart erfüllt, und jeder Funke von verborgenem Feuer angefacht. Die allgemeinen Irthümer der Nationen, die Vorurtheile und der Bahnmüß aller Welalter liegen vor einem aufgeklärten Geiste offen; er allein weiß, was gut, schön, und wahr ist. Gleich einem Wesen, das vom Himmel auf uns herabsähe, schauet er ruhig von der hellen Höhe herab auf die Menschen, die noch in der Dunkelheit wandeln, auf ihre Irthümer und Ausschweifungen, auf die trüben Gewitter in den Thälern der Welt. Das Ganze der Wissenschaften lehret die Seele ihre eigenste Größe empfinden, und macht sie der blutbespritzten Lorbeern satt. Darius war schon bezwungen, und Asien gebogen, als Alexander seinem Lehrer dem Aristoteles schrieb, er wolle weit lieber durch eine ausnehmende Einsicht, als durch den Umfang seiner Macht, über alle Sterb-

Sterbliche erhoben seyn. Schon in Corinth sagte er dem Diogenes, vor seinem Fasse stehend, ich möchte Diogenes seyn, wenn ich nicht Alexander wäre.

Dieses edle Gefühl entspringet bey einer ganzen Nation, wenn sie eine Menge geschickter Leute besessen hat. Das Andenken der Helden, die für ihr Vaterland lebten, ist einer wolgearteten Seele nicht weniger werth, als das Andenken der Helden, die für ihr Vaterland starben. Jede Nation ist auf ihre Gelehrte, Philosophen, und Künstler stolz, wenn sie durch ihren Tod dem Neide ihren Tribut bezahlet haben. Denn die Nationen, die sich auf ihre grossen Männer am meisten einbilden, sind oft die letzten, die sie bey ihrem Leben ehren. Nur für den, der schon im Grabe liegt, und niemand mehr im Wege steht, darf man eine Gewogenheit hoffen, die nur kein Neid mehr schwächt. Mit diesen Einschränkungen kann man sehr gut
den

den Ruhm einer Nation, das Product aus dem Ruhme einiger ihrer einzelnen Männer, in die Masse des Genies und der Gesinnung aller Landesgeborenen nennen.

Männer, die ihr Vaterland durch ihre Talente unterrichtet, durch ihre Philosophie gestärket, durch ihr Genie verherrlicht, tragen gleichsam auf ihren Schultern den Namen ihrer Nation zu den entferntesten Völkern, und in die kommende Welt. Ihr edelster Theil lebt und wirket, wenn sie nicht mehr sind, durch ihre Schriften der Vergänglichkeit entrissen, und zum Erbtheil aller Völker geworden. Man bewundert das Gepräge ihrer grossen Seelen in diesen Denkmalen, die sie uns zur Erstaunung und zum Unterricht hinterlassen. Da athmet noch ihr Genie; da brennet ihr dem Vaterlande geheiligtes Feuer; von da drang es in die Brust der grossen Männer, die nach ihnen gekommen sind. Von da fliegt heute noch ein Junke weg, der vielleicht
der

der ganzen seellofen Nachkommenschaft eine Denkungsart giebt, vielleicht sie nach dem verschertzten Erbtheil lüstern macht, und durch die Bewunderung jener Größe zu ihrem Erwerbe entzündet.

Die Griechen begriffen, daß sie Trost im Unglück, Errettung in den Gefahren, die Ausbreitung ihres Ruhmes, und die Herrlichkeit ihrer Thaten ganz allein ihren Gelehrten schuldig waren. Viele von den Atheniensern, die bey der unglücklichen Unternehmung des Nicias auf Sicilien, in die Eflaverey geriethen, hatten ihr Heil dem Euripides zu danken, dessen Verse sie ihren Herren aussagten. Auch die witzigen Rhapsode unter ihnen waren so berühmt, daß ein König in Persien bey einer den Abgesandten der Griechen ertheilten Audienz vor allem ausfragte, wie sich der Dichter Aristophanes befinde? Ohne den Vater der Dichtkunst wäre Achilles in einer ewigen Vergessenheit geblieben.

ben. Durch Tapferkeit und Rechtschaffenheit auf den Thron erhoben, und jenes Griechischen Geistes voll, machte Ptolomäus Philadelphus aus seiner Hauptstadt Alexandrien die Hauptstadt der Wissenschaften und der Künste. Er stiftete das Museum, den ältesten und erhabensten Tempel, den ein Monarch den Wissenschaften zur Ehre aufgeführt, er setzte in denselben zahlreiche Lehrer. Er machte ihn zu einer Zuflucht der mißverstandenen und verfolgten Philosophen, und fand in ihrem Beyfall eine sichrere Strasse zum Ruhme, als seine hochmüthigen Vorfahren, die mit ihren Pyramiden dem Himmel und der Vergänglichkeit trotzten.

Rom wachte von seinen Siegen zur Gelehrsamkeit, von dem gefühlten Werthe der Tapferkeit zu dem Gefühle des Werthes der Wissenschaften und der Künste auf. Die Waffen dieses mächtigen Volkes hatten zwar Griechenland bezwungen, aber Griechen-
land

land konnte den Römern zeigen, daß die Größe
 se des Geistes den Sklaven über seinen Herrn
 erhebet, und daß man diese Größe auch fern
 von der Spitze siegreicher Heere, und den Ruin
 nen gestürzter Thronen erreiche.

Der Fall der Republik schien die Herr-
 schaft der Wissenschaften und der Künste zu
 befestigen. Die Welt unterzog sich dem unbes-
 dingten Willen eines einzigen; von Mord-
 blut satt, ward der Tyrann Augustus ein
 Freund der Musen. Virgil las ihm seine
 Verse im kaiserlichen Pallaste vor, der erste
 Staatsminister mußte ihn unterstützen, wenn
 er im Lesen außer Athem kam; durch seine
 Göttersprache überwunden, sah er die Deca-
 via neben sich niedersinken, und den Augustus
 edle Thränen vergießen. Horaz ward von
 dem Kayser zum Liebling erwählet, und Ho-
 raz durfte ausschlagen, des Kayfers Liebling
 zu seyn. Rom war in seinen Fesseln noch durch
 seine grosse Geister groß, ihr Ruhm ward

der Ruhm des Staates, und dieser Ruhm sein Stolz.

Die Bewunderung für Mitbürger, die sich durch die Größe ihres Geistes emporgeschwungen, ward bey den Griechen und den Römern der fruchtreichste Saame grosser Männer. Athen hatte in dem Ceramic die Bildsäulen seiner erlauchten Bürger aufgestellt. Griechenland war von solchen Denkmälern voll. Von allen Seiten drang ihr Ruhm in Gemüther, die von Sehnsucht brannten, gleiche Ehre zu verdienen. Die Gräber schienen gedönet, und die Schatten der Gestorbenen auf die Erde zurückgekehrt, um in der Sprache der Unerblichen der Römischen Jugend die Wege zum Schönen, zum Edeln, und Grossen zu lehren. So sehr war sie von Ehrbegierde getrieben, wenn sie die Bildnisse ihrer grossen Vorfäter bey gewissen feyerlichen Anlässen erblickte.

Kräftiger kann eine Nation zu der Liebe der Wissenschaften und der Tugend nicht angefeuert werden, als wenn sie mit edelm Stolze Beyspiele dieser Art zu Hause erblicket. Seine Hochachtung soll jedes Volk den Männern weihen, durch die es erleuchtet und gebessert ward; ihre Bilder soll es ehren, ihr Gedächtnis soll es feyern; und alle Herzen werden vor Begierde glühen, eben so groß und edelmüthig zu seyn. Der Stolz, der aus dem Gedanken entstehet, wir sind durch unsere Einsichten und Fähigkeiten über andere Völker erhoben, war daher vorzüglich den Griechen und Römern gemein.

Athen setzte schon unter dem Pericles seine Nachbarn durch die Wunderwerke seiner Gelehrten und Künstler in Erstaunung. Pericles, der das Andenken seiner Helden durch die Hand des Phidias verewigt, der dem Artistischen Geiste durch seine Beredsamkeit den höchsten Schwung gab, war die Seele von

Athen. Undurchdrungen von den erhabensten Begriffen kann man die Reisen des Pausanias durch dieses schöne Land nicht lesen. Mit Entzücken siehet man darinn die mannigfaltigsten Meisterstücke beschrieben, jede Ecke von Griechenland mit den ausgesuchtesten Werken der Baukunst, der Bildhauerey, und des begeisterten Pinsels prangend; in allem einen männlichen und weisen Geschmack. Griechenland gebahr während einer langen Reihe von Jahrhunderten in allen Arten von Größe Männer, die mit einem schöpferischen Geiste angeflammt der gemeinen Bahn entwichen, auf neuen und unversuchten Wegen der Unsterblichkeit lebten. Alle ihre Sinne und Gedanken athmeten die schöne Natur, und glühten für die Wahrheit; gefühllos für alle Gemächlichkeiten giengen sie ihr in die entfernteste Länder entgegen, um ihre Seelen zu erweitern und zu veredeln. Auch die Spuren, welche die Römer uns in drey Welt-

Welttheilen von ihrer Größe, und der Begierde nach ihrer Verewigung hinterlassen, sind mit einer der gottesdienstlichen Verehrung gleichen Ehrfurcht für das Andenken Ihrer grossen Männer, so viele Beweise ihres Stolzes.

Italien, England, und Frankreich näherten sich in den neuern Zeiten an meisten durch die gerechte Schätzung ihrer Verdienste um Wissenschaften und Künste, den Griechen und Römern.

Die Italiäner sind auf den Ruhm ihrer Nation in Wissenschaften und Künsten mit Recht stolz. Kaum hatten die Italiänischen Städte die Fahne der Freyheit aufgepflanzt, als schon aus den Schatten des Gothischen Chaos das Licht drang, das ehemals Griechenland erleuchtet hatte. Die Hitze dieser Revolutionen belebte Wissenschaften und Künste, und brachte unsterbliche Meisterstücke in allen Arten hervor. Freygebüg mit den Reich-

thümern, welche nach Florenz eine ausgebreitete Handlung und blühende Manufacturen zuführten; von derjenigen Ehrbegierde angetrieben, welche die Wirkung des Genies die Mutter grosser Entwürfe und Thaten ist, strebte diese Stadt nach allen Arten des Ruhmes. Europa sah diejenigen patriotischen, politischen und kriegerischen Tugenden nebst den Künsten und Wissenschaften wiedergeboren, deren Quellen die Barbarey seit so langer Zeit vertrocknet hatte. Florenz war vor und unter den Medicis, was Athen in seinen schönsten Tagen. Italien, das priesterliche Italien, ist unter allen Europäischen Staaten der erste, wo die schönen Künste immer Gegenstände des Fleisses, der Unterstützung, der Aufmunterung, und der Belohnung gefunden. Aus ihm sind jederzeit die ersten Funken gekommen, welche die größte Aufbeisterung verkündigt, und zubereitet haben. Der zur päpstlichen Würde erhobene Franciscaner,

eiscaner, Sixtus der fünfte, hat in den fünf Jahren seiner Regierung zur Verschönerung Roms mehr unternommen und bewerkstelliget, als in einer Regierung von vierzig Jahren Augustus, der Herr der Reichthümer der ganzen Welt. Aus Italien haben wir die Wissenschaften erhalten, die seitdem in Europa so reiche Früchte gebracht; ihm sind wir vorzüglich die schönen Künste und den guten Geschmack schuldig, wovon es uns eine so grosse Anzahl unnachahmlicher Muster darreicht.

Die Ehrerbietung der Italiäner für grosse Männer trug zu ihrer Bildung vieles bey. Florenz ist mit Denkmalen angefüllt, welche von dem Landesherrn und Privatpersonen ihrem Andenken errichtet worden. Das von dem berühmten Viviani in der Nachbarschaft der heiligen Maria Novella erbauete Haus ist ein Denkmal seiner Erkenntlichkeit gegen den berühmten Galiläi, dessen Schüler er sich

überall nannte. Der Vorgiebel dieses Hauses ist mit dem metallenen Brustbild dieses Wiederherstellers der erhabensten Wissenschaften gezieret; und in den Cartouschen zwischen den Fenstern liest man die Beschreibung und Zeitbestimmung derjenigen Entdeckungen, womit Galiläi diese Wissenschaften bereichert hat.

Bei den Florentinern ist die Achtung für die Denkmale aus den schönen Zeiten der Kunst so groß, daß sie es beynah für einen Kirchenraub halten, wenn man anderwärts die in freyer Luft stehenden Bildsäulen alle Frühlinge reiniget, abkrazt, und glättet. Die hundert und sechzig öffentliche Statuen, welche einem Fremden daselbst eben den Anblick gewähren, den die blühendesten Städte Griechenlands dem Pausanias gaben, sind allen Angriffen der Witterung ausgesetzt, und dem Volke überlassen, das sie als Heiligthümer achtet. Diese Achtung pflanzet sich von Vätern

Vätern und Müttern auf die Kinder fort, und hat ihren Grund in dem Geschmacke an schönen Sachen, den die Gewohnheit einflößet, sie bewundern zu sehen, und loben zu hören. Ein Römisches oder Florentinisches Frauenzimmer spricht so geschickt über die Werke der Kunst, als in Deutschland kein Professor der Aesthetik.

Die Florentiner sind in der Ehrerbietung für alles, was mit ihrem Vaterlande in einiger Verbindung stehet, wie die alten Athenenser. In ihren Augen ist Florenz in Aussetzung von ganz Europa, was in der berühmten Lobrede des Isocrates Athen in Vergleichung mit dem ganzen übrigen Griechenland war. Sie sehen in Florenz alles, was nur in allen Arten vortreffliches hervorgebracht worden; aber auch durch einen kleinen Ueberschwung zur Eitelkeit werden sie anderwärts nichts als Grobheit und Barbarey gewahr. Sie sind es, die alles hervor-

hervorgebracht, erfunden, und ins Werk gerichtet.

Unter den unwidersprechlichen Beyspielen von der Barbarey der Auswärtigen erzählen die Florentiner noch immer mit vieler Gefälligkeit die Geschichte eines Russischen Edelmanns. Er sah die berühmte Kunstsammlung des Barons Stosch; der Aufseher zeigte ihm unter andern ein Brustbild des Barons, dies ist das Brustbild meines Herrn, sprach der Aufseher; also antik, erwiederte der Russe mit der Mine eines Kunstkenners? Doch nichts übertrifft die Art, wie sich der Beichtvater Königs Carls des dritten von Spanien, auf der Mediceischen Bibliothek betrug?

Dieser Beichtvater, ein reformirter Franciscaner, begleitete den jungen Prinzen, als er die Toscanischen Staaten in Besiz nahm. Da er einzig in dem Gefolge des Fürsten durch seine Kleidung einen Gelehrten verrieth, kamen

Kamen die Aufseher der Bibliothek durch das höchsten Anerbieten der Neugierde zuvor, welche sie bey ihm in Ansehung eines der erhas-
 bensten Denkmale vermutheten, die die Frey-
 gebigkeit der Fürsten den Wissenschaften ge-
 widmet. Er ließ sich dieses Anerbieten ge-
 fallen und bestimmte einen Tag. Der Auf-
 seher hatte die berühmtesten Gelehrten von
 Florenz zu sich bitten lassen; nachdem sich
 der Beichtvater eingefunden, gieng er mit
 diesem glänzenden Gefolge nach der Biblio-
 thek. Als er an die Thüre gekommen, blieb
 er an der Schwelle stehen, betrachtete das
 Gebäude, und rief dem Aufseher der Biblio-
 thek zu: mein Herr Bibliothekar, haben sie
 hierinn das Buch von den sieben Posaunen?
 Der Aufseher antwortete, dieses Buch sey in
 der Bibliothek nicht befindlich, und alle an-
 wesende Gelehrte gestunden mit einiger Ver-
 wirrung, daß sie es nicht kenneten. Nun
 gut, sagte der Beichtvater, indem er zurück-
 gieng,

gieng, so gäbe ich auch für ihre ganze Bibliothek nicht eine Pfeife Taback.

Man erfuhr nachwärts, daß dieses Buch eine Sammlung der allerverdächtigsten andächtigen Histörchen sey, die ein Franciscaner zum Gebrauche des gemeinen Pöbels Französisch geschrieben; und deren Uebersetzung einen Theil derjenigen Bücher ausmacht, welche man in Frankreich unter dem Namen der blauen Bibliothek verkauft.

Aber Italien, ehemals die Königin der Welt, und ist das Schlachtfeld und der Raub derjenigen Völker, die seine Sklaven waren, ehemals die Lehrerin aller Wissenschaften und Künste, wird ist angeklagt, es schlafe über seinen verdorrten Lorbeern, und von der Größe herabgesunken, zu der es die Werkmeister seines Ruhmes Columbus und Galiläi erhoben, indem jener neue Welten auf Erden, und dieser in dem Himmel entdeckte; der Saame, aus welchem jene Männer

ner

ner hervorgesprungen, sey zwar noch vorhanden, aber dde und müßig, keinen Sprossen, kein Blat von Ehre treibend. Die Italiäner seyen sich selbst seit einem Jahrhundert nicht mehr ähnlich. Als ein müßiges Behältniß der Werke ihrer Voreltern haben sie zwar ihre Meisterstücke und die Muster des guten Geschmacks noch unter Augen, aber diese kostbare Ueberbleibsel seyen für sie ein wirkungsloser Stof, der nicht mehr die Geister erwärme, und keine Talente erwecke. Man besuche Italien nicht mehr wegen seinen Bewohnern, sondern wegen den Dertern, die sie bewohnen.

Diese Vorwürfe sind übertrieben, und in den Augen der Italiäner desto unhdßlicher, da wenig Nationen gegen die Achtung der Fremden so empfindlich sind. Die Weltweisheit, die Mathematik, die Naturlehre, die Naturgeschichte, die Arzneywissenschaft, und die schönen Künste blühen in Italien so sehr,

sehr, als in Frankreich und England. Die meisten Italiänischen Academien sind bemühet, die erhabensten Wissenschaften von trockenen Untersuchungen zu den Bedürfnissen der Menschen herabzurufen. Der Adel und die hohe Geistlichkeit halten es ihres Ansehens nicht unwürdig, in allen Arten der menschlichen Kenntnisse sich hervorzuthun; indesß da freilich zu Rom und in ganz Italien der Pöbel ohne Einsicht und Grundsätze ist, und keinen andern Unterricht hat, als die sehr seltenen Strafen der Verbrecher. Der Geschmack am gründlichen Studieren gewinnt in Italien überall; viele Verfasser schreiben frey, und ihre Gedanken sind nicht nach dem alten Herkommen gebildet. Die neuesten Italiänischen Weltweisen zerreißen die Ketten der Hierarchie und des Despotismus mit einer beymahe beyspiellofen Dreistigkeit. Man lese das ganz neue Werk eines edeln Verfassers über die Verbesserung von Italien; die

Abz

Abhandlung des unsterblichen Beccaria von den Verbrechen und den Strafen; das Caffee, eine Italiänische Wochenchrift, gegen welche der Englische Zuschauer nur für Weiber geschrieben scheint; die Reflexionen eines Italiäners über die Kirche überhaupt, die regulare und seculare Geistlichkeit, und den Pabst, und schäme sich des Gedankens, daß Italien keinen Geist mehr habe.

In allen Wissenschaften und fast in allen Künsten sind die Engländer so groß, als es Menschen seyn können; und man sieht es nur zu gut, daß sie ihre ganze Größe fühlen. Durch die Ehre, die sie ihren erlauchten Mitbürgern erweisen, geben sie uns den überzeugendesten Beweis, wie stolz sie auf ihre Verdienste sind.

Den Menschen trennet man in keinem Lande von der Welt so sehr von seiner Geburt, seinem Range, und allem was ihm nicht eigen ist; in Deutschland fragt man von einem

Unbekannten, ist er vom Adel; in Holland; hat er Geld; aber in England, was ist er für ein Mann? Ein Lord beschwerte sich bey Heinrich dem achten, über einen von dem Maler Holbein erlittenen Schimpf; der König versetzte dem Lord, er möchte Holbein in Ruhe lassen, denn aus sieben Bauern könnte er eben so viel Lords machen, aber keinen einzigen Holbein. Auch der Staatsminister ist in England ein Mittelding von Engeln und von Vieh; man vergöttert und hudelt einen Chatham in die Wette; und doch ist in keinem Lande von der Welt das Verdienst weniger ein Verbrechen. Dieses unter dem Vorwand seiner Freyheit oft so unbändige Volk vergiffet Haß, Feindschaft, Sekte, und Faction, wenn es Gelegenheit hat, grosse Talente zu belohnen. Die Grabstätte ihrer Könige ist die Grabstätte ihrer Genies; die Ueberbleibsel einer Comediantinn, die in Frankreich ihren Ruheplatz auf einem Schindanger

Erhalten, welche
 Plünder des
 ward des
 de ersten
 Die gehen, und
 man für mit
 Bestimmung
 Gelübde
 in
 hat die
 zu allen
 Gelehrten
 ihrem
 für
 Frankreich
 einen
 die Mode.
 Die Engländer
 andere
 Mit
 in den

ger erhalten, werden in England neben die Häupter des Staates beygesetzt. Newton ward bey seinem Leben in diesem Vaterlande grosser Männer auf eine ausserordentliche Weise geehret, und nach seinem Hinscheid hat man ihn mit königlichem Pompe in diese stille Behältnisse des Ruhmes zu Monarchen und Gelehrten hingelegt. Die Ehre, die man in England jedem grossen Geiste erweist, hat die vornehmsten Herren des Königreiches zu allen Zeiten bewogen, die Palmen der Gelehrten um ihre Coronets zu winden; in ihrem täglichen Umgang sind die tief sinnigsten Untersuchungen so gewöhnlich, als in Frankreich die Streitigkeiten über einen neuen Kopfszeug, oder einen Rogout nach der Mode.

Die Engländer sind nur darum freyer als andere Nationen, weil sie aufgeklärter sind. Mit diesem Geiste der Freyheit, wovon man in den meisten Republicken nur nicht einmal

einen Begriff hat, werfen sich die Engländer auf die Wissenschaften, denken über die An gelegenheiten der Völker, sind immer mit grossen Gegenständen beschäftigt, und thun immer grosse Sachen. Vor dem Uebermaass ihrer Einsichten siehet man die Unwissenheit verschwinden, die von guten Gründen ent blübste Gewalt erzittern, und die einzige Kraft der Gesetze unbeweglich stehen. Die meisten freyen Nationen denken nur halb; da hingegen die Engländer sich bis zum Him mel geschwungen, weil man ihnen die Flügel nicht abhaut.

Auch der selbstgefühlte Werth der Fran zosen bricht sehr oft mit einem vorzüglichen Rechte hervor. Wir sind zu sehr gewohnt nur ihre lächerliche Seite zu betrachten; ihr Lob ist viel leichter, als ihre Satire.

Die heutige grosse Geister der Franzosen sind ausnehmend gross. Sie scheinen auf ein mal für alles gemacht, was des Menschen würdig

würdig ist; sie messen die Gestirne, und haben eine gefühlvolle Seele; sie breiten die abgezogensten Wissenschaften aus, und machen uns bey jeder fremden Noth in Thränen schwimmen. Alle ihre Schriften haben eine fast unnachahmliche Zierlichkeit; die Ordnung, die Methode, die nachdruckvolle Deutlichkeit ist ihnen eigen; alles Ueberflüssige, alles Geringschätzige, alles Nachlässige fällt aus ihrem Vortrag weg; jeder Gedanke erscheint in seinem rührendesten Licht. Auch wenn sie spielend über die Oberfläche hinschauen, so geschieht es mit einem dergestalt durchstechenden Auge, daß sie mit jedem Blicke scheinen in die Tiefen einer Wissenschaft unterzutauchen. Sie sind entscheidend mit Würde und feurig mit Anmuth, vor allen Blickern zu der nie genau zu preisenden Wissenschaft geschickt; zugleich Gelehrte und Menschen zu seyn, bey der mittlernächlichen Lampe zu staunen, und doch nicht Pedanten zu werden.

Die Franzosen haben vorzüglich den Wissenschaften eine attische Anmuth geliehen. Ihr Theater übertrifft, im Ganzen genommen, das Theater alle heutigen Völker. Die nützlichste und angenehmste aller Künste, die Lebensart und die Geselligkeit, haben sie höher gebracht, als keine Nation. Sie haben die Naturkunde, die Staatsklugheit, die Handlung, die Finanzen, und die bildende Künste, sehr nahe zu ihrer Vollkommenheit erhoben. Die zahlreichen Stellen und Belohnungen für Gelehrte von allen Arten machen aber auch einen grossen Vorzug für Frankreich aus, sie erwecken den Fleiß und die Begierde zu übertreffen, und sie haben in der Astronomie und in der Kriegeskunst diese Nation zu einem hohen Grade des Ruhmes erhoben. Die Philosophie gewinnt täglich bey ihnen einen breiten Fuß; die Menschen denken ist über alles, und die Franzosen so viel

stel als alle Menschen. Hätten doch ihre erlauchten Männer ihre Häupter nicht zu sehr vor einem Geschlechte gebogen, das allen Kleinigkeiten einen hohen Werth, und allem was wahrhaftig groß ist, eine lächerliche Gestalt zu geben weiß; vor einem Geschlechte, dem wir die Herrschaft der Herzen freudig abtreten, wenn es uns die Herrschaft über die Gemüther läßt.

Noch giebt es eine andere Art von billiger Selbstschätzung, die durch die edelsten Vorzüge bey einem Volke erwecket, von einem sehr oft mißverstandenen Nutzen ist, aber mir auch alles scheint, was sich großes denken läßt. Ich rede von dem Geiste der Freyheit, der durch die Werke der Engländer in die Herzen der Franzosen übergien; und einem Parissischen Philosoph im siebenten Stockwerk den gerechten und nothwendigen Stolz giebt, der aus dem Adel und der Freyheit seines Standes fließt. Dieser Geist dient der

Menschheit zur Ehre, und der seufzenden Natur zum Trost, so oft er auf eine geschickte Weise gebraucht wird, der Welt den Staub der Vorurtheile aus den Augen zu blasen. Die Engländer halten die Franzosen für eine Nation von Sklaven. Es ist lächerlich, sie als Sklaven zu verachten, da eine Menge Franzosen im Angesichte des Thrones so freye Seele haben, als der freyeste Engländer; und da einige von den Encyclopedisten entschloßnere Republikaner sind, als die meisten Lehrer der Rechte in Holland und der Schweiz. Man kennet diese Helden. Mit einer edeln und freyen Beredsamkeit entdecken und behaupten die meisten Französischen Parlamente den wahren Nutzen ihres Monarchen; vor dem Throne streuen sie den Segen und die Liebe aller Stände aus, um von daher in die Palläste der Großen, und unter das demüthige Dach der Armuth, die Sicherheit,

heit, den Frieden, und die Hofnung besserer Zeiten zu bringen. Ihr Herz ist auch in der Unterdrückung erhaben, ihr Geist alles zu denken geschäftig, was edel und groß ist; und bereit, mit Verachtung ihrer Ruhe, ihrer Güter, ihrer Ehrenstellen, die redliche Wahrheit aus der erhitzten Brust wegzusprechen. Diese Art von Freyheit bestehet in dem freyen Gebrauche seiner Einsichten, sie entspringet nicht aus der Regierungsform, sondern aus der Philosophie; sie ist weit edler, weil ihre Herkunft edler ist. Unendlich stolz kann darum eine Nation seyn, die frey denkt, nicht weil sie darf, sondern weil sie nicht darf.

In dem Herze einer Nation entstehet also durch die Verdienste ihrer Mitbürger in Künsten und Wissenschaften ein gerechter Stolz; und dieser erhdhet ein Volk, so lan-

ge er in seinen Schranken bleibt, durch gesunde Vernunft und Philosophie den Aberglauben und die alte Vorurtheile verdrängt; und den Geist der Freyheit um desto kräftiger empor bringt, je mehr die verschiedene Grundsätze und Meinungen einer Nation in grosser Gährung sind.

